

Für Karl Mickel

– Die folgende Rede wurde am 5. April des Jahres in der *Akademie der Künste Berlin-Brandenburg* gehalten, anlässlich einer Lesung von Werken Karl Mickels. Nun erscheint sie als Nachruf. Karl Mickel starb am 20. Juni 2000. –

Was ist ein Gedicht? Wie dichtet ein Dichter oder dichtet es in ihm? Wie sieht so ein Dichterleben aus? Steht am Anfang ein Gedanke? Derartige Fragen wollte der Fernsehmoderator von den Autoren beantwortet haben in einer langen Nacht der Poesie, die kürzlich produziert worden und Anfang April zur Ausstrahlung gelangt ist als machtvoller Beweis, daß auch Lyrik fernsehkompatibel ist. Dichtung am Kamin, im grellen Scheinwerferlicht eines Fernsehhallenstudios, als freundliche und etwas weltfremde Beigabe zu einer Talkrunde übers zeitgemäße Gedicht und die Vielfalt der Formen von Gegenwartsdichtung. Nicht das Gedicht selbst interessiert, sondern der attraktiv inszenierte Auftritt des Dichters, seine Extravaganz und die Fähigkeit, nett oder provokant übers eigene Dichten und Trachten zu plaudern.

Das Phänomen ist nicht gerade neu. Schon der Dichter W.H. Auden beklagte die Notwendigkeit, Poesie verkaufen zu müssen:

Ein betrüblicher Umstand unserer Zivilisation bringt es mit sich, daß ein Dichter mehr verdient, wenn er sich schreibend oder sprechend über seine Kunst ausläßt, als wenn er sie ausübt. Alle meine Gedichte sind aus Liebe geschrieben. Freilich versuche ich, meine Gedichte, nachdem sie einmal geschrieben sind, auch auf den Markt zu bringen; doch spielten bei ihrem Entstehen Marktaussichten keine Rolle.

Der Dichter muß Worte machen über die Worte hinaus, die das Wesentliche ja schon beinhalten, denn selten hat er einen Beruf, der ihm nicht Sprachkunst und Formempfinden abverlangt. Es ist also nicht das schlechteste Los des Dichters, wenn er auf einem Lehrstuhl für Dichtung landet, der ihm sein Auskommen sichert. Und ein poeta doctus muß überhaupt nicht die Verkörperung des lebensfernen Stubengelehrten, des besserwisserischen Oberlehrers oder regelversessenen Doktrinärs sein; auch das kritische Handwerk will mit viel Liebe, Leidenschaft, schrulliger Phantastik und pädagogischem Eifer betrieben sein, es verlangt den Ernst und die Heiterkeit poetischer Gesinnung. Handwerkliches Können vorausgesetzt. Die confessio eines überzeugten poeta doctus, der kein elender Rezensent geworden, sondern Dichter geblieben ist, lautet - und hier zitiere ich nochmals den englischen Poet Auden:

All die Urteile, die wir fällen, ästhetische wie moralische, so objektiv wir sie auch zu halten versuchen, sind doch zum Teil eine Rationalisierung, zum Teil eine korrektive Schulung unserer subjektiven Wünsche. Solange ein Mensch Gedichte oder Romane schreibt, ist der Traum vom Paradies, den er hegt, seine Privatsache; im Augenblick aber, da er sich anschickt, Literaturkritik zu schreiben, erheischt die Ehrlichkeit von ihm, daß er seinen Lesern diesen Traum beschreibe, damit sie in der Lage sind, seine literaturkritischen Urteile richtig einzuschätzen.

Der Gelehrteste der Dichter, Jean Paul, meinte:

Alle meine Schreiberei ist eigentlich innere Selbstbiographie; und alle Dichtwerke sind Selblebenbeschreibungen, denn man kennt und lebt eben kein anderes Leben als das eigene.

Karl Mickel gehört, Meistern wie Goethe, Klopstock, Lessing, Kleist, Wilhelm Müller, Christian Wagner bis zu Johannes Bobrowski und Georg Maurer folgend, zu den gelehrten Poeten, und völlig zu Recht trägt das Buch mit seinen kritischen Schriften, seinen Aus- und Einlassungen, Vorträgen und Einleitungen den Titel *Gelehrtenrepublik*. Die Vergangenheit durchleuchtend, die Gegenwart mit ihr durchdringend, sie spannender und zukunftsfähiger machend. So sehr ihm die Tradition Lebenselixier und Voraussetzung für das Erfassen und Verstehen der Gegenwart ist, so innig zwingt er sie aber auch in die Gegenwart, konfrontiert sie mit seinem ganz von der Gegenwart erfüllten Erkenntnisinteresse. Ein Vertreter der Dresdner Dichterschule leuchtet dem Alten und Bewährten in die Gegenwart heim, er läßt sein Gedächtnis „Souffleur des Geistes“ sein, doch Nostalgie ist ihm fremd, der gegenwärtige Weltzustand ist nie ausgeklammert. Klopstocks Welt ist kein Widerspruch zu Fußballbegeisterung, Boxsport oder deutscher Wirtschaftsgeschichte.

Und so hängt Karl Mickel einerseits an seiner dörflichen Häuslichkeit, an seinem Gelehrten-dasein in der ländlichen Abgeschiedenheit von Friedrichshagen, mit Weinkeller und Zettelkästen - und andererseits schätzt er auch die Anonymität seiner Stadtherberge in einer zentral gelegenen Wohnanlage, sie ist sein Arbeitsplatz am Puls der Zeit, die einem nichts mehr vormachen kann, die in die Zukunft weist und signalisiert, was schon Karl Valentin dämmerte: „Die Zukunft ist auch nimmer das, was sie mal war.“ Mit Jean Paul kann Karl Mickel sagen, wenn er aus dem Fenster schaut: „Ein Rathaus gehört zum Hausrath einer Stadt.“ Und während die dörfliche Enge einen poetischen Blick, der ihm eine Welt erschließt, ermöglicht, zeigt ihm der Stadtblick einen Regierungsbezirk mit Politikern, denen eingekerkertes Denken das Leben ersetzt, deren Globalisierungsstrategien sie zur knechtischen Enge ihrer Ansichten geführt hat. Bei Jean Paul heißt es:

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen heißt episch werden - im Dorfe, lyrisch.

Und vielleicht ist das in diesem Zusammenhang sich abzeichnende Jean Paulsche Diktum ein erster Ansatz für die Interpretation des Mickelschen Schreibens:

Welche Geschichten kann nicht ein Mann in Berlin erfinden, der in jedem Tee neue hört, die er bloß etwas zu veraltern braucht!

Zur Person Karl Mickels: Er wurde in Dresden geboren, ist in gewisser Weise, wenn auch nicht dort wohnend, seiner Heimatstadt treu geblieben, um ihr, ihrer Fußballelf und ihren Dichtern poetisch zu huldigen [„Und die Chöre (: der Chor / Wissend was war und was sein wird / Erörtert des Spiels Belange / Mit Freimut)“]. 1953 bis 1958 studierte er Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst und an der Humboldt-Universität. Jürgen Kuczynski und der Wirtschaftshistoriker Hans Mottek zählten auf diesem Gebiet zu seinen Lehrern. Er arbeitete in einem Wirtschaftsverlag und dann als Redakteur bei der Zeitschrift *Junge Kunst*. Zeitweise war er Lehrbeauftragter für Ökonomie, dann aber vorzugsweise dramaturgischer Mitarbeiter, Stückeschreiber und Librettist, dessen wichtigste Partner die Komponisten Paul Dessau, Friedrich Schenker und Paul-Heinz Dittrich waren. Als Dramaturg arbeitete er hauptsächlich bei Inszenierungen von Ruth Berghaus im *Berliner Ensemble*, an den *Staatsoptern in Berlin und Wien*, am *Burgtheater*

und bei der *Braut von Messina* an der *Berliner Freien Volksbühne* mit. Seit 1978 lehrt er Diktion an der *Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“*, 1992 erfolgte dort seine Berufung zum Professor für Verssprache und Versgeschichte. Ganz wesentlich prägte Karl Mickel die Ausbildungsqualität und Eigenart dieser Theaterschule mit.

Mit dem soeben erschienenen Band 5, dem umfangreichsten der insgesamt 6 Bände, ist seine Werkausgabe im *Mitteldeutschen Verlag Halle*, 1989 begonnen, erst einmal abgeschlossen. Auf dem Schutzumschlag der Bände ist noch ein siebter Band angezeigt, deklariert als Fortsetzung des Romans *Lachmunds Freunde*. Eine Ausgabe zu Lebzeiten ist selbstverständlich eine Edition, die weitergehen wird. Doch als Werkausgabe, die das bereits Geschriebene und bisher Gedruckte versammelt, ist die Ausgabe abgeschlossen. Was auch immer noch angekündigt ist, wenn es eines Tages veröffentlicht werden wird, kann es die Fortsetzung des Romans sein oder aber auch ein ganz anderer, neue Wege ausschreitender Prosatext. Jeder Autor fürchtet sich vor einer „abgeschlossenen“ Werkausgabe, er will kein eingesargter Klassiker sein, sondern Wirkung haben und ein Unruhestifter bleiben. Doch hat ja auch Brecht, der keine Werke, sondern Versuche veröffentlichte, in eine Werkausgabe zu Lebzeiten eingewilligt, weil der Rang eines Schriftstellers, sein literarischer Kurswert eben nach dem Metermaß bestimmt wird. Bei Karl Mickel, der kein Epiker ist, sind immerhin stattliche 14 cm zusammengekommen, von denen der jüngste, der Band *Gelehrtenrepublik* mit den kritischen Schriften, 4,5 cm beansprucht. Der Rest: die dichterische Ernte aus den frühen Gedichtbänden *Lobverse und Beschimpfungen* (1963), *Vita nova mea* (1966) und *Eisenzeit* (1975) sowie Gedichte der Jahre 1975 bis 1989, dann die dramatischen Arbeiten für Schauspiel, Oper, Film und die sogenannten Raubstücke (frei nach Aristophanes und Büchner), schließlich der Roman *Lachmunds Freunde*. Wenn das Unternehmen im Impressum auch Gesamtausgabe titulierte wird, Karl Mickel also seit 1989 eine, wie es in Fachkreisen heißt, Editio „letzter Hand“ erarbeitet hat, handelt es sich hier um eine ins Offene weisende Ausgabe, bei der die Zusammenhänge wichtig, die Kreuz- und Querzüge aufschlußreich sind und von einer Poetik Zeugnis ablegen, die Traditionsbewußtsein und gleichzeitig avantgardistischen Zuschnitt hat. Für diese Ausgabe gilt etwa das, was der Nachbar im 3. Akt des Raubstücks *Weiberherrschaft* erklärt:

*Mustern will ich nochmals, eh ich einliefer
Stück für Stück mein Eigentum, die Habe
Die ich gehabt hab, will zum letzten Mal
Verfügen: dass ich die Verfügung aufgebe.*

Über Wieland schreibt Karl Mickel:

Dichten, Übersetzen und Publizieren galten ihm gleich; aus dem einen zog er Stoff und Kraft für das andere. Er war ein Anreger, und zwar mit vollkommenen Werken. - Es gibt vollkommene Werke, die dem folgenden Geschlecht nur Rückgriff aufs Vorvergangene und Neuansatz lassen und/oder weisen: Klopstocks Oden etwa, die ein non plus ultra waren. Wieder andere Werke fordern heraus ihrer Unvollkommenheit halber: Lessings Dramen z.B.; diese sind gleichsam ideelle Fragmente... Wielands Prosa-Sätze sind so gefügt, daß der Leser und Sprecher sich nicht veratmen werden: wie lang und kompliziert die Perioden auch sein mögen. Sie sind der lebendige freie Atem des Werks, dessen Struktur hinwieder

durchsichtig ist auf Muskeln und Knochen; die Gestalt weder skelettiert noch ver mummt. Es waltet das wielandische Maß, ein spezifisches Verhältnis von Erzählen und Imaginieren.

Und ich könnte mir vorstellen, daß ein Nachgeborener über Mickel so schreiben müßte, wie dieser über seinen verehrten Vorfahren Wieland es versuchte:

Nach intensiv religiösem jugendlichen Schwärmen war er ein heiterer Pornograph, alsdann für Jahrzehnte ein gelassen-skeptisches Gehirntier geworden. Er reiste nicht; er hat im Auge der Zyklone gesessen. Europa war sein Denkraum, die deutsche Sprache sein Wirkungsfeld. Sein Fühlen reichte zurück ins 19., ja ins 18. Jahrhundert; ins 21. ragte er hinein.

Der Begriff „Gehirntier“ ist positiv gemeint, gemeinhin wird dafür der Ausdruck „elitär“ verwendet; elitär zu sein gilt den Kulturbetriebsnadeln und Volksbelustigern als verwerflich. Ich meine dagegen: Künstlerisches Formbewußtsein und Stimmungen der Sehnsucht, des Schmerzes und des Verlangens gehen durchaus zusammen. Wer eine Herzensbildung hat, wird sich gegen kulturelle Bildung und artifizielle Kunstformen nicht sträuben, denn „wir haben die Kunst“, mit Nietzsche zu sprechen, „damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehen“. Und Lichtenberg nicht zu vergessen, der das Buch als Spiegel definierte: „Wenn ein Affe hineinsieht, so kann kein Apostel herausgucken.“

Dir, lieber Karl Mickel, zum Schluß ein paar Verse des Quirinus Kuhlmann (aus dem 4. Köhlsalter):

*Was vor verhasst, erlangt nun hold.
Was unrein, ist im Wesensfeuer bliben:
Nun lernt der Kreis, was Gottes Geist getriben.*

...

*War ich darum so unerhört getriben?
Fil alles mir nicht unaussprechbar bei?
Was alle Welt vor alle Welt geschriben,
Dis schrenkte ich mit seiner eignen Rei.
Drum schin nur schmall, was alle Welt umgreiffet,
Vor diser Frucht, di zahlos täglich reiffet.*

Klaus Völker, neue deutsche literatur, Heft 533, September/Oktober 2000